



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann**

**Grimm, Jacob**

**Jena, 1927**

23. Von Jacob Grimm, 19.-24. juli 1820

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69566](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69566)

doch auch *uff-* geschrieben. — Für die Belehrung *pompeius* (nicht *pompejus*) danke ich, auch in Rücksicht des *hōch : zōch : flōch*, den einzigen Reimen auf *ōch* haben Sie Recht, die andern *och* sind ungedehnt. Walther braucht *noch* und *doch*, 1, 110<sup>a</sup> <98, 6> sogar *matt*, denn *ê doch : hie noch* reimen klingend.

Über Ihre Ansicht der deutschen Metrik nächstens, insoweit ich jetzt schon ordentliche Einwendungen gegen Ihr länger überdachtes und untersuchtes System machen darf. Ich erinnere mich in Ihrer Recension der Nibelungen bereits das Princip der italienischen Verskunst aufgestellt gelesen zu haben<sup>1)</sup>; Gotthold<sup>2)</sup> ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen, ich verschreibe mir ihn. Fast scheinen Sie mir zu schnell das Quantitätsprincip zu verwerfen. In der altdeutschen Sprache sind Spuren davon.

Viel ist auch noch über Ihre Vorrede und das Glossar zu schreiben und zu fragen. Proben der otfriedischen Synalöphe finden Sie in Rostgaards Varianten<sup>3)</sup> (in Eccards *quaternio*<sup>4)</sup>), sind sie Ihnen nicht zur Hand, so will ich sie ausschreiben, doch mag Eccard nicht alle haben richtig abdrucken lassen. Hier einige andere IV. 28, 4 <2> *siē iz gidēiltin* (pal. nicht vind.) und folgende alle aus Cod vind. (*ad Ludovicum*) <59> *thie gotes liuti in frōno* — <64> *thaz rihī alumbirīng* — <67> *sosō er scal* — <77> *zi themō éuūinigen libe* <80> *sō ih meinu* — <82> *ni brestē in éuūon imo thes* — <85> *niazen sē tāmer sosō ih quad* — <91> *regula thēro búachi* und im letzten Vers <96>: *in liuhtē imō ió thar uūnna*.

Der Brief mag abgehen, ich komme nicht zu weiterem. Herzlichsten Gruß

Ihr

den 11<sup>ten</sup>

Jacob Grimm.

### 23. Von Jacob Grimm.

Cassel 19 Juli 1820.

Die Quantität der Silben muß doch in unserer Sprache vordem mehr bedeutet haben. Das schließe ich aus der Geschichte der klingenden Reime. Bei den guten Dichtern des 13. JahrHunderts sind es nur solche, deren erste Silbe von Natur oder durch Position lang ist. Der kurze Vocal mit einfachem Consonanten, d. h. der schwebende Laut taugt nicht dazu, *laden : schaden*, *lesen : wesen* und die Menge ähnlicher, die wir heute als gute klingende ge-

1) Vgl. Kleinere Schriften 1, 97.

2) Vgl. oben s. 161.

3) Über Rostgaards Varianten zu Otfried aus der damals in Rom befindlichen heidelberger Handschrift vgl. Kelles Ausgabe 1, 118.

4) „*Veterum monumentorum quaternio*“, Leipzig 1720.

brauchen, waren damahls stumpf. Dies alles wissen Sie, liebster Freund, länger und besser, als ich. Es gibt einzelne Ausnahmen; gegen das 14 Jahrhundert hin häufigere. Zuweilen verdoppeln sie den Consonanten, um die Silbe lang zu bekommen, so Hadloub 2, 189<sup>a</sup> <MSH 2, 284 a> *sitte* : *mitte*; derselbe Hadloub braucht aber auch in seinem ersten Liede <MSH 2, 278 a. b> *klage* : *tage*, *wesen* : *genesen* klingend; 192<sup>a</sup> <MSH 2, 287 b. 288 a> *geschehen* : *gesehen*; *sehen* : *jehen*; 193<sup>a</sup> <MSH 2, 289 b. 290 a> *sament* : *schament*; *sagen* : *vertragen*. Bei Heinrich von Morungen 52<sup>b</sup> <MSF 132, 3> *sehen* : *flêhen*, er nahm *sehen* gedehnt, wie es ihm stumpf geläufig war 50<sup>b</sup> <MSF 126, 9> *entsên* : *vên* : *gên* 51<sup>a</sup> <MSF 126, 33> *sên* : *gên* : *geschên*. Willehalm von Heizenburg 1, 161<sup>b</sup> 162<sup>a</sup> <MSH 1, 304> verwirrt stumpfe und klingende Reime. Bei Walter von Metzze 163<sup>b</sup> <MSH 1, 307 a> ist *kan* : *man* fälschlich stumpf oder *ich kan* : *ieman* klingend zu nehmen, wie es sonst *iemên*. Bei Reinmar von Brennenberg 184<sup>a</sup> <MSH 1, 335 a> *pflêgen* : *sêgen*. Bei Suonegge 194<sup>a</sup> <MSH 1, 348 a> wird *summer* : *kummer* zu lesen seyn wie 2, 19<sup>b</sup> <MSH 2, 25 b>, desgleichen 196<sup>a</sup> <MSH 1, 351 b> *kommen* : *frommen*\*). Boppo 2, 236<sup>a</sup> <MSH 2, 385 a> *geschehen* : *sehen* klingend. Man kann auch zweifeln, was man tadeln soll, die ungenaue Aussprache oder die Ungenauigkeit im stumpfen oder klingenden Reim, denn es stehen manchmahl klingende statt stumpfer, z. B. 2, 246<sup>a</sup> <MSH 2, 397 b> *abgrunde* : *unde*, *kêret* : *lêret* und stumpfe statt klingender als 2, 75<sup>b</sup> <Neidh. 24, 38> *verspart* : *gezart*. 2, 140<sup>b</sup> <Reinm. v. Zweter 100, 7> *arn* : *sparn*, warum also nicht bei dem von Morungen *sên* : *vlên*? 1, 4<sup>b</sup> <MSH 1, 12 a> *jehen* : *sehen* klingend. 13<sup>a</sup> <MSH 1, 24 a> *swêbe* : *lêbe* klingend. 1, 26<sup>a</sup> <MSH 1, 65 b> *siget* : *pfliget*.

Im 14. 15. Jahrhundert galten *lêsen*, *laden* pp allmählig für klingend, heutzutage ist darüber kein Zweifel und Zesen (in seinem doch nicht unbrauchbaren Reimweiser, abgedruckt in seinem Helicon)<sup>1)</sup> rechnet sie ohne Anstand zu den ächten klingenden. Auch in den älteren Meistergesängen, z. B. Mögeln finde ich so. Also, der heutigen Sprache mangelt das Gefühl für kurze Vocale in betonten Silben gänzlich, sie hat die früheren kurzen entweder gedehnt (durch Einschlebung eines *h* oder *e*, als nehmen, giebt, zuweilen nicht äußerlich, sondern bloß in der Aussprache, als: lesen, laden, malen *p*, welche man dehnt, daher das Volk leicht schreibt: lehsen, lahden) oder geschärft durch Verdoppelung des Consonanten als: nimmt, Hammer (ein doppelter Consonant ist übrigens immer so auszusprechen, daß der zweite nur nachhallt, nicht wie man buchstabiert: Ham-mer, Hal-ler, daher ich Beneckens *dek-hen*, *dik-he* Wigal. 628.

\*) 1, 29<sup>a</sup> <MSH 1, 70 a> sogar *imme* (statt *ime*) : *stimme* : *gimme*.

1) „Deutscher Helikon“, Wittenberg 1640.

unpassend finde.) Es mangelt folglich dem Neuhochdeutschen der Schwebelaut, weil wir: êben, schwêben oder ehben, schweben sprechen. Seltner, aber noch unrichtiger haben wir den Dehnlaut sogar vor *ch* in Sprache (mittelh. *sprache*); Bart, Art sprechen wir, als wenn Baart, Aart geschrieben stünde. Die Sprache hat die Neutralität der Schwebelaute nicht dulden wollen, sondern sie gezwungen, sich zu dehnen oder zu schärfen, gleichsam sich äußerlich zu erklären, wobei ihr Wesen Zwang leiden mußte.

Steigt diese Richtung und hat sie seit dem 13. Jahrhundert beträchtlich zugenommen, so müssen im 9. 10<sup>ten</sup> die kurzen Vocale noch fühlbarer gewesen seyn, als im 13<sup>ten</sup>. Ich erkläre mir daher, daß Otfried die Reime *laden*, *geben*, *beliben* (Partic.) pp die der mittelhochdeutsche Dichter so unzähligemahl stumpf braucht, kein einzigemahl in seinem ganzen Werke anwendet. Er hat sonst klingende Reime im mittelhochdeutschen Sinne (?) genug, als: *funtan* : *gibuntan*, *mâga* : *bâga* auf allen Seiten; ebenso oft stumpfe. Aber *faran* (—) pp gieng nicht an, weil der zweisilbige Reim — fordert; erst im Mittelhochdeutschen zog man die zwei Kürzen in die Länge *vārn* zusammen, oder behandelte die zwei Kürzen *geben* gleich einer Länge, bis sie nach und nach auch zu — wurden. Dreisilbige Formen solcher Wörter mit kurzen Wurzellauten dienen dem Otfried häufig, aber zu stumpfen Reimen, vgl. Ihre Note 8, d. h. ihre bloße, noch betonte Endung reimt, z. B. *manôta* : *sagêta*; *firloranê* : *biladanê*; *kisilâ* : *fêlisâ*; *legita* : *sagêta*; *slâfentê* : *gimanôtê*; *êr* : *bilibanêr* pp. Klingende Reime darf man bei ihm wohl nur annehmen, wo in der penultima entweder Position oder doch ein langer Vocal (wenn schon nicht der nämliche) vorhanden ist, also *wāru* : *lêru*; *fârêt* : *kêret*; *nôti* : *steinôti*\*) scheinen mir klingend, der Consonant kann auch ein nur verwandter seyn: *sêla* : *êra*; *duâla* : *ôra*. Stumpf: *wîla* : *erd-bîba* (V. 4, 41 <21>), gleichwohl sonderbar, weil ich noch nicht recht begreife, wo dieser Reim richtig, warum nicht *wêsan* : *ganêsan* oder *wêsan* : *gêban* pp stumpf reimen dürfen? (nämlich auf die ultima reimend, nicht wie im Mittelh. auf penultima.) Dergleichen finde ich niemahls.\*\*) Doch Otfrieds Reime wollen erst genauer geprüft seyn, sie

\*) zu Otfrieds *nôti* : *steinôti*. Oder wäre der Reim stumpf? nach Ihrer Note 8. wie in den Nibel. 6537 <1571, 1> *nâmen* : *kâmen*. 6873 <1653, 1> *wâren* : *mâren*. 6049 <1449, 1> *Uote* : *guote*. Sollen wir alle Otfriedische (*muote* : *guote*, *ahtu* : *slahtu*) für dergleichen und nicht für klingende nehmen? Es sind ihrer fast zu viel und schwer zu glauben, daß der Reim in der penultima nicht mitgeföhlt sey.

\*\*) ein solcher stumpfer Reim scheint zu fordern entweder in der ultima einen gedehnten Laut — oder in der penultima einen solchen (oder Position) also eine Länge, nicht Reim. Daher ist *gêban*, *lêsan* unbrauchbar. Das sonderbarste, daß das

werden uns noch manches lösen. Vorläufig meine ich, der Umstand worauf es mir hier ankam: die Unmöglichkeit klingender Reime bei schwebenden Wurzeln beweist mir, daß es in der althochdeutschen Sprache kurze Vocale gab. Eigentlich folgt es schon aus dem Gegensatz der natürlich langen (gedehnten) und aus der Verwandtschaft des Indischen, Griechischen und Lateinischen, z. B. *päter, fäter; sēmen, sāmō; simul, sāman; habeo, habēn*, so wie aus dem Verhältniß der früher noch betonten Endungen, weil sonst zu viel Längen in der Sprache gewesen seyn würden. Ich vermuthe eine ehmahlige Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Längen und Kürzen, z. B. *gībit, hābēm, bīndit, lūogēt*, von denen die heutige Accentuierung dieser Formen ebenso abweicht, wie das span. *pido, háber* vom lat. *pēto, habere*, und aus demselben Grunde mag die Quantität der alten Sprachen überhaupt durch die Accente der späteren verdrängt werden. Läßt sich nicht die anceps der Griechen und Römer, im Fall der muta cum liquida aber auch in andern Consonantenverbindungen, zumahl in Eigennamen aus dem schwankenden Gefühl der vorgefallenen Contraction (z. B. *τέκνον* aus *τέκνον*) erklären wie in unserm Ädler und Ädler (das scheint uns freilich: Addler und Ahdler)? (*adel, zadel, nadel, tadel, hadel, wadel* p reimen natürlich stumpf, doch im Titul *zadel, tadel, nadel* schon klingend.) In unsrer Sprache ist die (auslautende) Verbindung der muta cum

eine Reimglied die Länge in der ultima, das andere in penultima haben darf, als *jār: meistar; wazzar: thâr?* Manche mögen doch ungenau seyn.

Auch die mittelhochdeutschen stumpfen Reime der Note 8. gestatten keine schwebende penultima, also kein *geben: lesen*, darum halte ich *wolde: solde* für geschärft (positionell). Am Ende bestätigt sich Ihre früher schon geäußerte Vermuthung, daß Otfried von klingenden Reimen überhaupt noch nichts wisse, im mittelhochdeutschen Sinn (—). Er hätte nur stumpfe, doch zweierlei 1.) auf die bloße ultima, 2.) auf ultima und penultima (— *kleinî: reinî*.) Viele schweben mit bloß assonierender penultima zwischen 1 und 2 (*meintî: heitî*). Schicklicher nannte man vielleicht num. 2. doch auch klingende, nur anders als die mittelhochdeutschen, deren ultima tonlos geworden ist. Daher in den volksmäßigen Überbleibseln später jenes *nâmen: quâmen* den übrigen stumpfen gleichsteht.

Es gäbe also bei Otfried 1.) stumpfe *nôt: reinôt*. 2.) klingende *nôti: reinôti*, ultima und penultima betont. — In den Nibelungen und andern volksmäßigen Gedichten 1.) stumpfe, 2.) stumpfe wie *lesen, jēhen*, die ultima ganz stumm. 3.) aber nur noch selten klingende im Otfriedischen Sinn. — Bei den Kunstdichtern des 13. Jahrhunderts 1.) stumpfe, 2.) stumpfe, wie Nibelungen n<sup>o</sup> 2. 3.) klingende im neuen Sinn, wie sie dem Otfried und den Nibelungen ganz mangeln. Dem Otfried mangelt auch 2.) der Nibelungen und der Kunstdichter. Den Kunstdichtern mangelt 2. Otfrieds und 3.) Nibelungen. — Endlich die heutige Periode hat nur 1.) stumpfe 2.) klingende in dem noch neueren Sinne, d. h. auch n<sup>o</sup> 2.) der Dichter des 13. Jahrhunderts mit einbegriffen.

liquida selten (bloß im Goth. öfters *kn. kl. gn. gl. gm. gr. tl. thl. thm* — im Althochd. stets der Vocal dazwischen) desto häufiger liquida cum muta, die bei den Alten beständig Position macht, bei uns ohne Zweifel *mp, nt, nk* (zwischen welchen wohl auch ein Vocal ausgefallen war), für den Fall, wo auf *l* und *r* eine muta folgt, könnte eher eine syllaba anceps behauptet werden, da sich, wenigstens im Althochdeutschen, der ausgeworfene Vocal noch zeigt, *swalwe* aus *swalawa* wie *palma* aus *παλάμη* (doch *πάλαμη*? vgl. *pälāmēdes*) und Halm, *halam* = *cālāmus*, *καλάμη*.

Den mittelhochdeutschen Reimen nach scheinen freilich: *hālmen*, *wērben* *p* stets lang, weil sie klingen, aber früher könnte es anders gewesen seyn.

Ich weiß freilich nicht zu sagen, bis wie weit in der ältesten deutschen Poesie das Quantitätsgesetz ordentlich nachzuweisen sey, vielleicht bleibt es bei bloßen Spuren. Darüber sind wir einig, daß es in die neuere nicht zurückgeführt werden dürfe, noch könne; vossische Hexameter, Jamben *p* werden nie volksmäßig werden, zumahl bei der practischen Ungewißheit über die sogenannten mittelzeitigen Silben und dem Streit über die Zulässigkeit der Trochäen. (Schlegel hat eben in der Indischen Bibliothek wieder dagegen geifert; ich sehe, er nimmt *p. 44.* eine Art Position an, ohne sie näher zu erörtern.)<sup>1)</sup>

Zu meinem vorigen Schreiben hohle ich nach, daß sich *ritter: bitter* auch noch 2, 166<sup>b</sup> (Marner 2, 22) *mittern: bittern* 2, 173<sup>a</sup> (Marner 14, 257) findet. — Sollte sich 1, 36<sup>a</sup> (MSH 1, 93b) der stumpfe Reim *wērben: dērben* nach obigem rechtfertigen? in einer vorhergehenden Strophe (MSH 1, 93a) steht auch *fuegerinne: sinne* oder ist *fuegerin: sin* zu setzen?

Ich glaube, in dem uralten, vollkommeneren Zustand jeder Sprache (wohin unsre deutsche Geschichte längst nicht mehr reicht) hat man nach der Quantität gesprochen, später entsprang der Accent, anfangs im Widerstreit mit der poetischen Quantität, zuletzt herrschte er allein. Irre ich nicht, so ist im Sanscrit von Accenten gar keine Rede.

Viele Grüße von Ihrem

Grimm.

ich bitte um den Beleg, woraus hervorgeht, daß *über* schwaches femininum (alth. also *âbira*?) — zu *bâren* Krippe. Man. 2, 233<sup>b</sup> (MSH 2, 381b)

1) „Gern möchte ich an den stellen, wo kürzen gefodert werden, soviel möglich die diphthongen und stark gedehnten vokale sowie den zusammenstoß widerstrebender und den vortrag hemmender konsonanten vermeiden. Welche arten der position aber in unsrer sprache auf die vorhergehende silbe verlängernd zurückwirken, das würde eine eigene erörterung fodern“ heißt es in dem aufsatz „Vom deutschen hexameter“ (Indische bibliothek 1, 44); von der unmöglichkeit der trochäen spricht er ebenda s. 40.

*bârnde* : *arnde*, wie sonst auch *lêrte* : *gêrte*, oder dürfen im Fall der Position gedehnte Vocale kurz gebraucht werden? — Schwache Verba mit dem Rückumlaut im Prät. Ind. bekommen im Prät. Conj. von neuem den Umlaut, aber aus anderm Grunde. Denn *brennen* macht *brante* (statt *brennete*, d. i. *brennita*) aber im Conj. *brente* (alth. *branti*, hier zeugt das letzte *i* den Umlaut) Man. 1, 134<sup>a</sup> (MSH 1, 267 b) *erkenten* : *elementen*. Trist. 1926 (2033) *verderbte* : *erbte*. Hiernach wäre Man. 1, 67<sup>b</sup> (MSF 167, 29) *wolte got erkanden* in *erkenten* zu ändern? Heutzutag lieber: *erkenneten*, *nenneten*, *brennieten* statt *erkândten*, *nânnten*.

Den 24 Juli: eben treffen Hagens neue Nibelungen<sup>1)</sup> ein, er wird heimlich wünschen, das Buch sey noch zu drucken und Ihre Chrestomatie<sup>2)</sup> vorher studiert und verstanden und befolgt. Manches hätte ich doch nicht mehr erwartet z. B. die klingenden Reime *-itten* (sogar 2809 (644, 1), wo die vorige Ausgabe *ite*), nachdem Sie ihm in der Recension längst gesagt hatten<sup>3)</sup>, daß im ganzen Gedicht lauter männliche stecken. Und die dreierlei *ch!* Die wollen wir ihm auch lassen. Kurz das Ganze ist eine Demüthigung des bisherigen Dünkels, demüthig seyn und lernen wollen wir aber alle. *Vale*.

#### 24. Von Lachmann.

Königsberg 23 Juli 1820.

Auf Ihren letzten Brief, lieber Freund, der gestern ankam, antworte ich sogleich, um womöglich meine Schuld wieder gut zu machen: der vorhergehende hat lange ohne Antwort gelegen. Es war ein gedruckter Titurel angekommen, und um das langweilige Abschreiben nicht zu sehr in die Länge zu ziehn, mag ich nicht gern etwas von dem täglichen Pensum abberechnen. Nun in den 3 Wochen Ferien von heute an ist ein anderes. Daß Sie mir Vorrede und Glossarium<sup>4)</sup> loben, ist mir ganz lieb. Ich fürchte nur Benecken etwas durch das Lob Wolframs<sup>5)</sup> wehe gethan zu haben: den „unbillig ver-

1) Von der Hagen gab Breslau 1820 sowohl die dritte auflage von „Der Nibelungen not zum ersten mal in der ältesten gestalt aus der st. galler urschrift mit den lesarten aller übrigen handschriften“ als die dritte auflage von „Der Nibelungen lied zum ersten mal in der ältesten gestalt aus der st. galler urschrift mit vergleichung aller übrigen handschriften“ heraus. Lachmann hat beide bücher gemeinsam besprochen (Kleinere schriften 1, 206).

2) Vgl. oben s. 3 anm. 3.

3) Kleinere schriften 1, 96.

4) Zur „Auswahl“: vgl. oben s. 3 anm. 3.

5) Kleinere schriften 1, 159. In dieser glänzenden charakteristik Wolframs steht der satz (s. 160): „Prüfe der kenner, ob ich den unbillig verkannten genügend rechtfertige.“ Vgl. auch Lachmanns königsberger vortrag über den Parzival (Anzeiger für deutsches altertum 5, 289).